

Buch des Monats September

Thomas Wolfe, *Von Zeit und Fluss. Roman, neu übersetzt von Irma Wehrli*, Manesse-Verlag Zürich 2014, 1194 Seiten, ISBN 9783717523260

Was ist ein Klassiker? Danach gefragt, kommt Martin Walser in einem inspirierenden Aufsatz zum wunderbaren Schlusssatz: „Die uns beleben, die können wir brauchen, das sind Klassiker.“ Diese These zum Ausgangspunkt meiner Empfehlung machend, möchte ich von einem großen Leseerlebnis berichten, das mir ein Buch bereitete, das, obwohl 1935 erschienen, eben jetzt als Neuerscheinung zu uns kommt. Zu verdanken haben wir dieses sagenhafte Geschenk dem Züricher Manesse-Verlag, der das Buch in vorzüglicher Aufmachung, versehen mit luziden Anmerkungen und mit einem begeisterten Nachwort des Schriftstellers Michael Köhlmeier herausbrachte. Vor allem aber danken wir es der begnadeten Übersetzungskunst Irma Wehrlis, die sich nach 75 Jahren daran machte, das Werk ins Deutsche und damit in die Gegenwart zu übertragen. Denn bisher lag der Roman allein in einer expressionistischen Übertragung des Dichters Hans Schiebelbeins vor, der äußerst eigenmächtig in den Text eingriff, diesen kürzte und erweiterte, glättete und neu komponierte. In einer teilweise ‚durchgesehenen Neuauflage‘ wurden diese Eingriffe dann zwar 1998 behoben und herausgenommen, was jedoch dem Roman seine Komposition und Homogenität nahm. Schlicht gesprochen, seinen Fluss.

Und darum geht es, wie der Titel schon andeutet, denn Thomas Wolfe schreibt nicht weniger als die Erzählung einer Lebensgeschichte seiner Zeit und arbeitet dabei den Fluss eines Lebens in all seinen Einzelheiten heraus, mit seinen kleinen und großen Windungen, seinen Verzweigungen, Abbiegungen, Umwegen, Kämpfen und Mühsalen... ein Fluss.



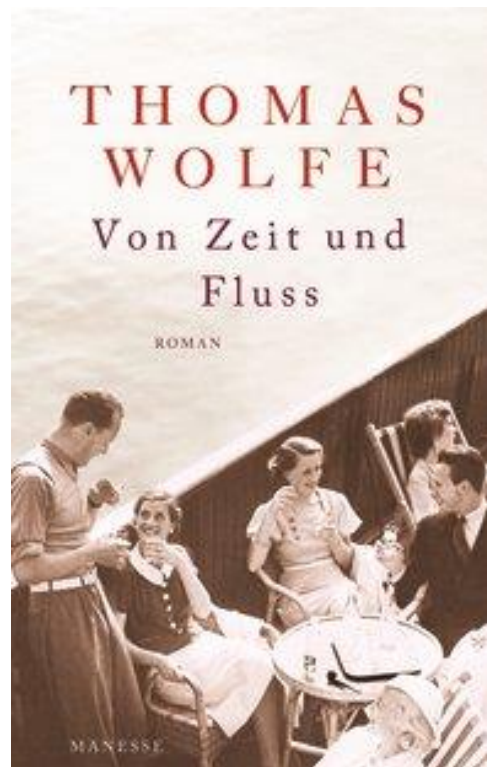
Thomas Wolfe (1900-1938) wurde als letztes von acht Kindern in Asheville, North Carolina, geboren. Aus bescheidenen Verhältnissen stammend, schaffte es der hochbegabte Autor bis nach Harvard und wurde Dozent für amerikanische Literatur an der New York University. In seinen Romanen verarbeitet er kunstvoll die gesamte abendländische Kultur- und vor allem Literaturgeschichte in genialer Weise (ein Vermögen,

das der gewaltige Apparat der Anmerkungen auf sagenhafte Weise erschließt). Doch kaum hatte sein Schaffen weltweit Anerkennung gefunden, als Wolfe im Alter von nur siebenunddreißig Jahren starb.

Im amerikanischen Original lautet der Titel des Romans: ‚Of Time and the River. A Legend of Man’s Hunger in his Youth‘, im Deutschen nun also: ‚Von Zeit und Fluss. Legende vom Hunger des Menschen in seiner Jugend‘. (In der Übersetzung Schniebelbeins hieß das Buch leicht verfälschend ‚Von Zeit und Strom‘ – was zwar auch einen guten Sinn ergibt, aber eben doch eine erhebliche Verschiebung der Bedeutung.) Nun aber genug der Betrachtung auf einer Metaebene und hinein in die Handlung dieses großen Romans, denn die ist faszinierend genug: Erzählt werden die Jahre des Studiums und Heranreifens, sozusagen die Lehr- und Wanderjahre des Eugene Gant, der den Lesern Wolfes schon als Kind und Jugendlicher in dessen wohl bekanntesten Roman ‚Schau heimwärts, Engel‘ bekannt ist. Auch diesen Roman hat Irma Wehrli vor einigen Jahren neu übertragen – und es empfiehlt sich, diesen zuvor zu lesen, denn viele Fäden von dort werden wieder aufgenommen, zahlreiche Figuren tauchen wieder auf, Ereignisse aus der Kindheit hinterlassen Spuren und zeigen Wirkungen, die das Leben nun beeinflussen. Also zu den fast 1200 Seiten dieses Romans nochmal 800 Seiten Kindheitserzählung sozusagen als Prolog. Und das so erzählt, dass man es keinesfalls nebenher oder nur so weg liest. Aber, so wird man sagen, wie soll das denn gehen, wo dazu die Zeit hernehmen? Es geht, die Lesezeit wächst einem zu, die Lese- wird zur Lebenszeit und umgekehrt. Denn lesend wird man hineingerissen in diesen erzählenden, mäandernden Fluss – und man wird unendlich reich beschenkt und taucht bereichert und verwandelt daraus auf. Reicher für das eigene Leben, denn das ist der Anspruch Thomas Wolfes, eine ‚Legende vom Hunger des Menschen‘ zu erzählen, also ein Lebensbuch für den Leser, die Leserin zu schreiben. Und damit bin ich wieder beim Satz Martin Walsers, der in seinem Aufsatz, was ein Klassiker sei, geschrieben hatte: „Der Klassiker ist tot, der, der ihn gebraucht, lebt. ... Aber wie denn? Klassiker geben keine Handlungsanweisungen. Rational läuft da nichts. Ich will hinaus auf den höchsten Gebrauch, den man von Tradition machen kann. ... Die uns beleben, das sind Klassiker.“

Wem all das zu abstrakt, zu wenig konkret war, dem möchte ich anhand zweier Stellen einen Eindruck geben und zugleich Lust machen, sich auf diesen Fluss einzulassen, das Abenteuer zu wagen, Eugene Grant auf seinem Weg ins Leben zu begleiten, wenn er seinen Weg sucht, wenn er Freunde findet, Kränkungen erleidet, Illusionen verliert und für sich Perspektiven entdeckt:

Da wird in großartiger, zugleich tiefer wie packender Weise die Auseinandersetzung mit dem eigenen Vater geschildert, einem Trinker und Steinmetz, das klingt dann so: „Jede Erinnerung, die die Geschichte weckte, ist ein Teil in ihm. Tausend begrabene, namenlose und vergessene Leben, zehntausend seltsame und verschwiegene Zungen regen sich nun heftig, züngeln durch sein Blut und wimmeln vor den Schleusen seines Gedächtnisses.“ (80) Das ist gewaltig und zieht einen lesend in den Fluss eigenen Erinnerns und des eigenen Lebens hinein, so anders das dann von den äußerlichen Umständen auch aussehen mag. Und wenn Wolfe über fast hundert Seiten vom Sterben des Vaters erzählt, dann ist das so ergreifend, wie es in der Literatur wohl nur selten zu finden ist. Ein Klassiker eben. Ein Dichter, der ums Leben in seiner ganzen Fülle schreibt – und der belebt: „Darum ist es nicht das langsame, stetige Zerrinnen wie Sand der zahllosen Tage, an das wir uns am besten erinnern: die Asche der Zeit; und es ist auch nicht die gewaltige Monotonie der verlorenen Jahre, der feste Fahrplan des verlorenen Lebens und der altvertrauten Gesichter. Es ist ein Gesicht, einmal gesehen und für immer in der Menge verloren, ein Auge, das hinschaute, ein Gesicht in einem vorbeifahrenden Zug, das lächelte und entschwand, es ist eine Vorahnung von Schnee in einer bestimmten Nacht, das Lachen einer Frau auf einer sommerlichen Straße vor vielen Jahren, es ist die Erinnerung an einen einzigen Mond, erspäht am dunklen Saum der Kiefer im alten Oktober – und unser ganzes Leben steht geschrieben in einem gerollten Blatt am Zweig, an einer geöffneten Tür und auf einem Stein.“ (201)



Wer solches schreibt, dass wir ergriffen, hineingerissen werden in den Fluss der Zeit und (auch unser) Leben neu lesen lernen, das ist wohl ein Klassiker. Oder, wie Michael Köhlmeier im Nachwort ausdrückt: „Wir müssen, Thomas Wolfe lesend, lesen lernen – wie Thomas Wolfe, schreibend, schreiben lernte.“

Dirk Steinfurt